

gehen in der Seelsorge noch nicht wahr. In Großbritannien werden solche Dinge eher aus dem Experiment als aus der Planung und Verordnung von oben herauswachsen.

Übersetzt von Dr. August Berz

geboren am 21. Januar 1915 in Deal (Großbritannien), Jesuit, 1947 zum Priester geweiht. Er ist Master of Arts und Lizentiat der Theologie, Studiendirektor und Lektor für dogmatische Theologie am Heythrop College in Oxon (Großbritannien).

Jorge Mejía

## In Lateinamerika

Bis vor kurzem machte es den Anschein, der lateinamerikanische Kontinent verschließe sich dem ökumenischen Wirken. Und doch deuteten einige Anzeichen darauf hin, daß in der Zeit nach dem Konzil ein Wandel eintreten werde. In einem kurzen Aufsatz<sup>1</sup> habe ich auf wohl etwas summarische Weise die Perspektiven aufzuzeigen versucht, die sich auf diesem Kontinent dem Aufkommen des ökumenischen Geistes eröffnen. Die spanische, nachtridentinische, regalistische religiöse Tradition, das Befangensein in liberalen Tendenzen, die Abneigung, wenn nicht immer gegen die Theorie, so doch gegen die Ausübung der Religionsfreiheit, dies sind, kurz aufgezählt, die Hindernisse auf katholischer Seite. Nicht weniger und nicht geringere Schwierigkeiten bestehen auf evangelischer Seite. Die Präsenz von orthodoxen Christen ist in diesem Panorama nicht von großem Belang.

Einige Jahre später ist, wie es scheint, die Situation eine ganz andere oder doch auf dem Weg, sich zu wandeln. Wenn auch die negativen Faktoren nicht verschwunden sind, so haben sie sich doch abgeschwächt, und vor allem: man nimmt sie nun viel leichter als negative Faktoren wahr. Zudem bietet sich die Möglichkeit an, sie mit vereinten Kräften zu überwinden. Diejenigen aber, denen es daran gelegen ist, den früheren Zustand aufrechtzuerhalten, sehen sich gezwungen, eine defensive Haltung einzunehmen und diese zu rechtfertigen.

Das Problem der evangelischen Mission in Lateinamerika, das zwar mit dem Problem der sogenannten «Sekten» zusammenhängt, nicht aber einfach mit ihm identisch ist, zeichnet sich scharf als ein Terrain ab, auf dem sich in unsern Ländern der Ökumenismus zu bewähren hat.<sup>2</sup> Die neue Thematik der Hebung des Menschen und, ganz allgemein, der Dienst am Menschen als Werte, die auf die Evangelisation vorbereiten, haben die Schwie-

rigkeit nicht behoben, bieten aber einen neuen Weg zur Annäherung, um sie zu lösen.

Gerade in diesem Zusammenhang der gemeinsamen Konfrontierung mit der menschlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit von Lateinamerika, in dieser vollen Einstellung auf die Periode, in der wir gegenwärtig leben, gewahrt man die bedeutendste ökumenische Konvergenz, die größte Konzentration der Kräfte, die bezeichnendsten Errungenschaften. Ein Anzeichen dafür liegt in der Teilnahme Lateinamerikas an der Konferenz über «Kirche und Gesellschaft», die im Juli 1966 in Genf abgehalten wurde. In extremen Fällen verschwinden die konfessionellen Grenzen. Diese Bewegungen und das von ihnen Erreichte reißen aber die große Masse der betreffenden Gemeinschaften nicht mit sich. Sie vermögen auch nicht, wenigstens nicht immer, die Spaltung zwischen den evangelischen Kirchen und Gemeinschaften zu überwinden. Lateinamerika ist der Erdteil, wo die wenigsten Kirchen Mitglied des Weltrates der Kirchen sind. Und doch ist eine fortschreitende Bewegung in Gang gekommen, die auf die Einheit der evangelischen Kirchen auf dem Kontinent hinsteuert. Der institutionelle Ausdruck dieser Bewegung ist die provisorische Kommission für die evangelische Einheit in Lateinamerika (UNELAM).

Wie einst in dem von den deutschen Heeren besetzten Europa oder in den Konzentrationslagern begünstigt die Notlage die ökumenische Begegnung und Zusammenarbeit. Das Land, in dem der Ökumenismus in Lateinamerika die größten Fortschritte gemacht hat, ist vielleicht Kuba, wo die christlichen Kirchen gezwungen sind, für Gemeinden zu sorgen, die aller soziologischen und offiziellen Stützen entbehren, und zwar auf katholischer wie nichtkatholischer Seite. In dem Maße, als die christlichen Kirchen sich bewußt werden, daß sie alle die gemeinsame Aufgabe haben, in einem immer mehr entchristlichten oder nur zum Teil verchristlichten Milieu den Herrn gegenwärtig zu machen, erscheinen ihnen ihre Unterschiede als weniger scharf oder einer Lösung würdiger. Darum muß die katholische Kirche sich von der Auffassung lösen, daß der Kontinent «katholisch» sei, und müssen die andern Kirchen von der negativen

Haltung der Verdächtigung und Kritik zur positiven Haltung des theologischen Dialogs und der tätigen Zusammenarbeit übergehen. Die Zweite Generalkonferenz des lateinamerikanischen Episkopats, die im August und September 1968 zu Medellín in Kolumbien stattgefunden hat, bedeutet einen großen Fortschritt auf diesem Weg. Die christlichen Kirchen, die durch elf Beobachter, angefangen von der Orthodoxie (griechisch-orthodoxer Erzbischof von Nord- und Südamerika) bis zu einem Evangelisten (vom UNELAM) vertreten waren, sahen, wie die katholische Kirche die Reform «in capite et in membris» ernst nimmt und, ohne ihre Individualität aufzugeben, dazu einlädt, sie auf diesem Gebiet wie in andern Bereichen zu unterstützen.

Innerhalb dieser allgemeinen Perspektive bilden die typisch ökumenischen Errungenschaften nichts Neues. Der Kontinent besitzt bereits, wenn nicht eine gemeinsame Bibel, so doch wenigstens ein gemeinsames Neues Testament, das unter dem Patronat der Gemeinschaft von Taizé zu Barcelona veröffentlicht worden ist. Diese Tatsache läßt eine beständige, organische Fühlungnahme mit den so erfolgreichen und aktiven lateinamerikanischen Bibelgesellschaften als erst recht wünschbar erscheinen. Es dämmt bereits, denn einzelne Bischöfe haben die von diesen Gesellschaften verbreitete Übersetzung des Neuen Testaments «Dios llega al hombre» (Volksausgabe 1966) zum Gebrauch ihrer Gläubigen approbiert. An die Regionalversammlung der vereinigten Bibelgesellschaften, die im Dezember 1968 zu Oaxtepec (Mexico) stattfand, wurden zwei katholische Beobachter eingeladen.

Auf dem schwierigen Gebiet der Mission, das von der Mehrheit unserer Kirchen noch nicht erforscht ist, beginnt man einen Versuch zur Zusammenarbeit zu machen. Ich kenne einen solchen im Norden unseres Landes, zu dem vor allem die menschlichen Nöte der Evangelisierten geführt haben. Sicherlich gibt es noch weitere solche Versuche, die meiner Kenntnis entgehen. Andere Modelle von Zusammenarbeit ergeben sich ganz normal. Die katholischen Bischöfe würden sich nicht widersetzen, wenn sie auch befürchten, daß die «Sekten» den Klimawechsel ausnützen könnten, um Proselytenmacherei zu treiben. Unter «Sekten» versteht man die Zeugen Jehovas, die Adventisten vom siebenten Tag und gewisse Evangelisationsbewegungen, deren konfessionelle Zugehörigkeit recht unbestimmt ist.

Fortgeschrittenen städtischen Gruppen, die im

allgemeinen durch gemeinsame Anliegen zusammengehalten werden, kann es gelingen, kleine, virtuell unabhängige Gemeinden zu bilden, deren konfessionelle Einstellung infolgedessen fraglich ist. In ihnen wird wahrscheinlich die Interkommunion praktiziert. Zwar tritt dieses Phänomen nicht an die Öffentlichkeit, trotz der immer größeren Zahl gemeinsamer Liturgien, von denen einige ganz offizielle Geltung haben wie beispielsweise die, die während der Zweiten Konferenz des Episkopats in Medellín stattgefunden hat. Diese Konferenz hat dadurch Aufsehen erregt, daß fünf nicht-katholischen Beobachtern die von ihnen erbetene Erlaubnis gewährt wurde, in ihrer Eucharistiefeyer die Kommunion zu empfangen. Diese Beobachter waren ein Anglikaner, zwei Methodisten und Lutheraner und ein Reformierter. Die übrigen waren schon abgereist. Angesichts der vorgebrachten Bitte, die ein Glaubensbekenntnis der Gesuchsteller an die Eucharistie einschloß, wurde diese Erlaubnis gewährt gestützt auf eine Interpretation des ökumenischen Direktoriums von 1967, die damals als vertretbar erschien. Mit kühlem Verstande betrachtet, erscheint die Erlaubnis als verfrüht nicht nur infolge des voraussehbaren, nicht unter Kontrolle zu haltenden Widerhalls, den sie hervorrief, sondern auch deswegen, weil es an einer angemessenen Vorbereitung für ein theologisch und pastoral so bedeutsames Faktum fehlte. Dennoch haben, wie es scheint, die anwesenden Bischöfe, Priester und Laien – um zweihundert an der Zahl – diese ungewohnte Neuigkeit gut aufgenommen, was ebenfalls ein Faktum ist.

Inskünftig wird man keine Ebene des Ökumenismus in Lateinamerika außer acht lassen dürfen: weder die der gemeinsamen oder gegenseitigen Gesten, die Zeichenwert haben, noch die enge Zusammenarbeit für die Entfaltung und Hebung des Menschen und erst recht nicht den theologischen Dialog. Doch all dies muß aus dem eigenen Boden erwachsen.

<sup>1</sup> J. Mejía, *Ecumenical Relations in Latin America: The Ecumenist* 2; Nr. 1 (Nov./Dez. 1963) 4–6.

<sup>2</sup> J. Mejía, *Die nichtkatholischen Missionen in Gegenden mit überwiegend katholischer Bevölkerung: Concilium* 2 (1966) 283–286.

Übersetzt von Dr. August Berz

#### JORGE MEJÍA

geboren am 31. Januar 1923 in Buenos Aires, 1945 zum Priester geweiht. Er ist Lizentiat der Bibelwissenschaften und doktorierte 1956 in Theologie. Seit 1968 ist er Sekretär der Abteilung für Ökumenismus der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz (CELAM).